

Im Dienste des Imperiums

Die Geographen der Berliner Universität zwischen
Kolonialwissenschaften und Ostforschung*

Jürgen Zimmerer

[erschieden in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* Bd. 7 (2004), S. 73-100.]

"Wer die steigende Bedeutung des deutschen Handels und der deutschen Schifffahrt an diesen Küsten [=Chinas] wahrnimmt und in Betracht zieht, um wie viel beide noch zu wachsen fähig sind, den kann die geringe politische Bedeutung, welche Preußen in den Ländern des östlichen Asien hat, nur schmerzlich berühren. (...) Die Erwerbung eines so ungemein günstig gelegenen Seehafens [=auf der Insel Chusan] würde besonders im jetzigen Augenblick von großer Bedeutung sein, da die fast unzweifelhaft bevorstehende Öffnung der großen Kohlenminen und die, allerdings in größerer Ferne stehende Anlage von Eisenbahnen in China, einen großartigen Aufschwung aller Verhältnisse, insbesondere eine Entwicklung der mercantilischen Interessen anbahnen, deren Größe sich noch nicht absehen läßt. (...) Der Hafen kann ohne große Schwierigkeiten befestigt und in eine sichere Station für die Marine verwandelt werden und er würde dann den Zugang zu dem nördlichen China und Japan beherrschen wie kein anderer Platz. (...) Da ich es gewagt habe, mich Eurer Excellenz als Unbekannter zu nahen, so beehre ich mich, mich auf Seine Excellenz Herrn Grafen zu Eulenburg zu beziehen, dessen ehemaliger Mission nach dem östlichen Asien ich als Geologe attachirt war. Ich setze gegenwärtig meine damals angefangene Reise in China, wesentlich in wissenschaftlichen Zwecken fort. Sollten Euere Excellenz weitere Berichte von mir befehlen, so stelle ich mich ehrerbietigst zur Verfügung. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich meine geringen Kräfte dazu verwenden könnte, mich meinem Vaterland nützlich zu machen."¹

Mit diesen Worten diente sich der noch weitgehend unbekannte Forschungsreisende und Geograph Ferdinand von Richthofen 1869 dem Kanzler des Norddeutschen Bundes, Otto von Bismarck, an.² Bekanntlich sollten noch 15 Jahre vergehen, bis das

* Ich danke Clara Ervedosa, Armin Nolzen, A. Dirk Moses, Dominik J. Schaller und Dirk van Laak ganz herzlich für wertvolle Anregungen und Kritik. Für etwaige Fehler bin ich allein verantwortlich.

¹ Ferdinand von Richthofen, "Denkschrift an den Kanzler des Norddeutschen Bundes, Bismarck, über ein preußisch-deutsches Engagement in Asien", 2.1.1869 [Abschrift], abgedruckt in: Horst Gründer (Hg.), "...da und dort ein junges Deutschland gründen". *Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, München 1999, 59-62.

² Siehe für eine kritische Würdigung Richthofens - auch unter Berücksichtigung seines Beitrages zum deutschen Kolonialismus: Jürgen Osterhammel, "Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert", in: *Archiv für Kultur-*

nun geeinte Deutsche Reich die ersten Kolonien erwarb und nochmals 18 Jahre ehe mit der Besetzung Kiautschous tatsächlich ein Stützpunkt in Ostasien errichtet wurde.

Ferdinand von Richthofen war zu diesem Zeitpunkt schon längst zu einer der einflußreichsten Gestalten der deutschen Geographie geworden, leitete als Ordinarius das Geographische Seminar der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, eine der wichtigsten Lehr- und Forschungsanstalten der Geographie in Deutschland.³ Sowohl Richthofens Karriere als auch die Entwicklung der geographischen Forschung an der Friedrich-Wilhelms-Universität sind symptomatisch für den dramatischen Aufstieg, den die Geographie als akademische Disziplin im 19. Jahrhundert nahm. Noch 1871 hatte es im neu gegründeten Reich nur zwei Professuren gegeben, war Geographie kein eigenständiges Schulfach. Meist wurde es als Hilfsdisziplin anderer Fächer von den jeweiligen Professoren mit unterrichtet. Drei Jahre darauf beschloß die preußische Regierung, an allen Universitäten Geographielehrstühle zu errichten, zehn Jahre später wurde Erdkunde auch an den Schulen gelehrt.⁴

Dieser Aufstieg war eng verbunden mit den politischen Entwicklungen in Deutschland, insbesondere der wachsenden Kolonialbegeisterung, die schließlich 1884/85 in der formellen Erklärung von Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Kamerun, Togo und verschiedener Inselgruppen in der Südsee zu deutschen Schutzgebieten mündete. Koloniale Phantasien und das Interesse für Reiseberichte und 'Entdeckungen' fremder Länder und Kulturen besaßen allerdings in Deutschland eine viel längere Tradition, Kolonialismus beschränkt sich nicht auf formelle Kolonialherrschaft.⁵

Dieses Interesse konnten die Geographen für die Etablierung ihres Faches als akademische Disziplin nutzen.⁶ In einer geradezu symbiotischen Beziehung zwischen ihr

geschichte, 69 Bd. 1987, 150-195. Dirk van Laak, *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas, 1880 bis 1960*, Habilitationsschrift Jena 2001.

³ Neben dem 'Geographischen Seminar', das bei der Berufung Richthofens gegründet wurde, gab es noch den älteren, auf Carl Ritter zurückgehenden 'Geographischen Apparat', 1922 unbenannt in 'Seminar für Staatenkunde und Historische Geographie'. Siehe dazu: Norman Balk, *Die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (Schriften des Akademischen Auskunftsamtes an der Universität zu Berlin)*, Berlin 1926, 125-131. Jürgen Zimmerer, "Wissenschaft und Kolonialismus. Das Geographische Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität vom Kaiserreich zum Dritten Reich", in: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin*, Berlin 2002, 125-130.

⁴ Franz-Josef Schulte-Althoff, *Studien zur politischen Wissenschaftsgeschichte der deutschen Geographie im Zeitalter des Imperialismus*, Paderborn 1971, 14; 120.

⁵ Siehe dazu etwa: Susanne Zantop, *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland. 1770-1870*, Berlin 1999. Russell A. Berman, *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*, Lincoln 1998. Sara Friedrichsmeyer/Sara Lennox/Susanne Zantop (Hg.), *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*, Ann Arbor 1998. Für eine theoretische Diskussion postkolonialer Theorien am deutschen Beispiel siehe: Sebastian Conrad, "Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte", in: *Geschichte und Gesellschaft* 28, (2002), S. 145-169. Andreas Eckert/Albert Wirz, "Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus", in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. 2002, S. 372-392.

⁶ Siehe dazu: Schulte-Althoff, Studien; Jürgen Osterhammel, "Raumerfassung und Universalgeschichte im 20. Jahrhundert", in: Gangolf Hübinger/Jürgen Osterhammel/Erich Pelzer (Hg.), *Uni-*

und dem wachsenden Kolonialenthusiasmus in Deutschland⁷ bot sich der Geographie die Möglichkeit, ihren praktischen Wert unter Beweis zu stellen, was sich für sie wiederum in gewachsenem gesellschaftlichen Ansehen, universitären Planstellen sowie leichterem Zugang zu Forschungsgeldern niederschlug. Zwar gab es sicherlich auch dem Kolonialismus gegenüber kritisch eingestellte Geographen, die überwiegende Mehrheit von ihnen teilte wohl mit dem übrigen nationalen Bürgertum die Begeisterung für Deutschlands neues Prestige in der internationalen Politik, wie es sich im Besitz eines überseeischen Imperiums ausdrückte.⁸ Zudem nutzten sie Deutschlands wachsende Weltgeltung, wie sie sich etwa auch an der wachsenden Bedeutung des Außenhandels ablesen ließ, dafür, das eigene Fach aus dem Schatten der Geschichtswissenschaft herauszuführen und zu institutionalisieren. Nachdem das Deutsche Reich Kolonien erworben hatte, formalisierte sich diese Zusammenarbeit. Geographen wurden Mitglieder im Kolonialrat, betrieben Politikberatung, bildeten Kolonialpersonal aus und lieferten die für die praktische Koloniarbeit nötige wissenschaftliche Fundierung.

Die Geschichte dieser Wechselbeziehung ist nicht nur für die Disziplingeschichte der Geographie von Interesse, sondern auch für die Geschichte des deutschen Kolonialismus und ganz allgemein der europäischen Expansion. Zeigt sie doch zum einen die weite Verbreitung der kolonialen Phantasien im gebildeten Bürgertum, und bietet so ein Beispiel wie sich persönliche Interessen und nationale Minderwertigkeitskomplexe zu kollektiven Emotionen und der Suche nach dem nationalen "Platz an der Sonne" verknüpfen konnten.⁹ Zum anderen ist sie auch ein Beleg für einen rationalen Kern innerhalb der Kolonialeuphorie. Die kolonialen Unternehmungen waren eben nicht nur die Spielwiese abenteuerlustiger Einzelgänger, gescheiterter Aristokraten und verkrachter Bürgersöhne auf der Suche nach Reichtum, Macht, Abenteuer und sexueller Befriedigung, oder skrupelloser Handelsfirmen mit ihrer Gier nach ökonomischen Profiten, sondern auch nüchtern agierender Beamter und der geradezu als Inbegriff neuzeitlicher europäischer Rationalität angesehener Forschungsreisender und Wissenschaftler.¹⁰ Die Schutzgebiete waren immer auch Forschungsthema und

versalgeschichte und Nationalgeschichten. Ernst Schulin zum 65. Geburtstag, Freiburg 1994, 51-72.

⁷ Für eine ausführlichere Diskussion der Entstehung und der Motive der deutschen Kolonialbewegung siehe: Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn u.a. 1995, 25-62. Zu frühen Forderungen nach einem deutschen Kolonialreich siehe: Hans Fenske, "Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815-1880", in: Wolfgang Reinhard (Hg.), *Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1991, 87-140.

⁸ Eine differenzierte Diskussion der Begrifflichkeit (Expansion, Imperium etc.) findet sich bei: Jürgen Osterhammel, "Expansion und Imperium", in: Peter Burschel/Mark Häberlein/Volker Reinhard/Wolfgang J. Weber/Reinhard Wendt (Hg.), *Historische Anstöße. (Festschrift für Wolfgang Reinhard)*, Berlin 2002, 371-392.

⁹ So das berühmte Wort Bülow's: Klaus Hildebrand, *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler*, Stuttgart 1995, 193.

¹⁰ Daß diese Betonung der eigenen Rationalität durch die Reisenden selbst eine Konstruktion war, geboren aus der Erfahrung der eigenen Körperlichkeit und Emotionalität, zeigt deutlich: Johannes Fabian, *Out of our minds. Reason and madness in the exploration of Central Africa*, Los Angeles 2000.

Exerzierfeld für neue, rationale und wissenschaftliche Methoden der Ausbeutung und 'Entwicklung'.

Das koloniale Projekt des Wilhelminismus, wie es sich am deutlichsten in Deutsch-Südwestafrika herausbildete, war der Versuch, eine an modernen Staats- und Wirtschaftsvorstellungen orientierte Utopie zu verwirklichen, welche die vermeintlichen Fehlentwicklungen der modernen Gesellschaft zu vermeiden suchte und die Schaffung eines kolonialen Musterstaates anstrebte, der den Vergleich zum Mutterland nicht mehr zu scheuen bräuchte. Erschließung und Entwicklung, Ordnung und Effizienz waren die zugrundeliegenden Prinzipien. Charakteristisch dafür ist die Betonung der bürokratischen Herrschaft und vermeintlich 'wissenschaftlicher' Methoden in der 'Eingeborenenpolitik'. Das Ziel war der Aufbau eines effizienten Wirtschaftssystems und einer rassistischen Privilegiengesellschaft, in der die indigene Bevölkerung die Arbeitskräfte stellte, wodurch die ökonomische Entwicklung der Kolonie forciert und der Abbau von Rohstoffen gewährleistet werden sollte.¹¹ Dafür brauchte man jedoch Informationen über Land und Leute, über Verkehrswege und Rohstoffe, Siedlungsmöglichkeiten und für europäische Bewirtschaftung in Frage kommende Nutzflächen sowie ausgebildete Fachleute. Kurz, man brauchte die Universitäten als Ausbildungsstätten und die Wissenschaftler zur Datengewinnung und deren Aufbereitung. Hält man sich diesen Umstand vor Augen, wundert man sich nur um so mehr, wieso es zum Verhältnis von Kolonialismus und Wissenschaft kaum Literatur gibt.

Die Kolonialwissenschaft schlechthin war die Geographie, was nun nicht bedeuten soll, daß alle ihre Ergebnisse oder Forschungen nur auf die Erkundung und Erschließung von überseeischen Territorien gerichtet gewesen wären, sondern daß unter allen Wissenschaften sie die größte Anschlußfähigkeit gegenüber der europäischen Expansion aufwies. Wie Medizin¹² und die Ingenieurwissenschaften¹³ bildete sie Fachpersonal für den Dienst in Übersee aus, wie die Eugenik¹⁴ lieferte sie ideologische und (pseudo-) wissenschaftliche Rechtfertigungen für die koloniale Ausbeutung und die rassistische Hierarchisierung des Herrschafts- und Rechtssystems. In ihren Subsystemen 'Koloniale Bevölkerungslehre', 'Kolonialwirtschaftliche' Produktionslehre', 'Koloniale Siedlungs- und Verkehrsgeographie sowie 'Koloniale Typenlehre', 'Koloniale Staatenkunde' und 'Vergleichende Staatenkunde der Großen Kolonialreiche' befaßte sich die 'Politische Geographie' mit Rassenforschung, Geo- und Tropenmedizin, Kolonialgütertausch, kolonialer Wirtschaftsproduktion, ökonomischen Austauschprozessen zwischen Mutterland und Kolonie, aber auch mit Fragen der Kulturenmischung, der kolonialen Besiedlung und den Verhältnissen in anderen Kolo-

¹¹ Siehe dazu und zum Scheitern dieser Utopie in der kolonialen Praxis: Jürgen Zimmerer, *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Kolonialer Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*, Hamburg/Münster 2002.

¹² Siehe dazu: Wolfgang Uwe Eckart, *Medizin und Kolonialimperialismus. Deutschland 1884-1945*, Paderborn 1996.

¹³ Siehe dazu: Laak, *Imperiale Infrastruktur*.

¹⁴ Siehe dazu: Pascal Grosse, *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, 1850-1918*, Frankfurt/M. 2000.

nien.¹⁵ Sie nahm also die Erkenntnisse aus anderen Disziplinen auf und transformierte sie in anwendungsfähiges Herrschaftswissen.

Bedauerlicherweise wurde dieser Problemkomplex in der deutschen Geschichtswissenschaft bisher nur stiefmütterlich behandelt.¹⁶ Anders sieht es jedoch beim zweiten Versuch einer deutschen Imperiumsbildung in der Neuzeit, der nationalsozialistischen Lebensraumpolitik aus. Dort gehört die Erforschung der Beteiligung von Wissenschaftlern und Hochschullehrern an der Eroberungs- und Vernichtungspolitik zu den gerade in den letzten Jahren äußerst kontrovers diskutierten Themen. Gerieten dabei zuerst die an der Euthanasie beteiligten Ärzte, Krankenanstalten und 'Bevölkerungsexperten' in den Blick,¹⁷ so folgte bald auch die Besatzungspolitik in Osteuropa und die Ermordung der europäischen Juden.¹⁸ Es stellte sich heraus, daß die Nationalsozialisten bei der von ihnen geplanten Neuordnung Europas von Wissenschaftlern so unterschiedlicher Disziplinen wie Eugenik, Medizin, Biologie¹⁹ und Sozialwissenschaft, Geographie,²⁰ Wirtschaftswissenschaften, Verkehrs- und Ingenieurwissenschaften,²¹ Rechts-²² und Geisteswissenschaften²³ unterstützt wurden. Wissenschaftler lieferten bereitwillig die Legitimation sowohl für die Rassen- wie die Großraum-

¹⁵ Siehe dazu: Klaus Kost, *Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Militär und Kolonialgeographie*, Bonn 1988, 193-234.

¹⁶ Eine Ausnahme hiezulande stellt Jürgen Osterhammel dar, der seit Jahren für eine stärkere Berücksichtigung der Geographie plädiert. Siehe dazu vor allem: Osterhammel, Raumerfassung. Für Großbritannien siehe jetzt: Felix Driver, *Geography Militant: Cultures of Exploration and Empire*, Oxford 2001.

¹⁷ Siehe dazu die Beiträge in der Schriftenreihe "Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik", Berlin 1985ff. Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik in Deutschland*, Frankfurt/M. 1988.

¹⁸ Siehe dazu: Götz Aly/Susanne Heim, *'Vordenker der Vernichtung'. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991. Michael Burleigh, *Germany turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988.

¹⁹ Zu Rassenhygiene und Euthanasie im Dritten Reich siehe: Ernst Klee, *"Euthanasie" im NS-Staat*, Frankfurt/M. 1983. Walter Schmuhl, *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie*, Göttingen 1987.

²⁰ Zur Geographie im Dritten Reich siehe: Michael Fahlbusch/Mechthild Rössler/Dominik Siegrist, *Geographie im Nationalsozialismus. 3 Fallstudien zur Institution Geographie im Deutschen Reich und der Schweiz*, Kassel 1989. Mechthild Rössler, *"Wissenschaft und Lebensraum". Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie*, Berlin 1990.

²¹ Siehe beispielsweise: Jeffrey Herf, *Reactionary Modernism. Technology, Culture and Politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge/Mass. 1984. Monika Renneberg/Mark Walter (Hg.), *Science, Technology and National Socialism*, Cambridge 1994. Peter Lundgreen (Hg.), *Wissenschaft im Dritten Reich*, Frankfurt/M. 1985.

²² Siehe dazu: Mathias Schmoeckel, *Die Grossraumtheorie. Ein Beitrag zur Geschichte der Völkerrechtswissenschaft im Dritten Reich, insbesondere der Kriegszeit*, Berlin 1994.

²³ Zu den Geisteswissenschaften allgemein siehe: Frank-Rutker Hausmann, *"Deutsche Geisteswissenschaft" im Zweiten Weltkrieg. Die "Aktion Ritterbusch (1940-1945)"*, Dresden 1998. Zu der momentan besonders heftig diskutierten Geschichtswissenschaft siehe: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M 1999. Peter Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945*, Frankfurt/M. ²1999. Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der 'Volkstums-kampf' im Osten*, Göttingen 2000.

politik, beteiligten sich an der Ausgestaltung der Konzepte und fungierten als Gutachter bei rassenhygienischen Maßnahmen und als Experten in den Besatzungsstäben von Militär- und Zivilverwaltung.²⁴

So empirisch dicht diese Arbeiten auch den Beitrag der Wissenschaftler an Besatzung und Krieg nachzeichnen, sie tendieren doch dazu, die historischen Kontexte, in die sie eingebettet waren, zu vernachlässigen. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Ansichten entstehen nicht im luftleeren Raum. Sie sind eingebettet in synchrone wie diachrone Diskussionszusammenhänge, in akademische Netzwerke wie solchen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft oder Politik. Während jedoch die historische Forschung in der Aufdeckung der Verstrickung von Wissenschaftlern und anderen 'Experten' in die nationalsozialistische Eroberungs- und Vernichtungspolitik einige Fortschritte macht, ist dies für die Traditionslinien, die es erst ermöglichten, daß die Wissenschaft Konzepte zur Verfügung stellen konnte - mit Ausnahme der Rassenhygiene -²⁵ weit weniger der Fall. Dies gilt vor allem für die Beziehung der Wissenschaft zur Kolonialherrschaft, dem Paradefeld der Bevölkerungsökonomie vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.²⁶ Insbesondere trifft dies auf die Geographie zu, aufgrund ihrer Beschäftigung - allgemein gesprochen - mit der Erkundung und Erschließung von Räumen doch die Imperialwissenschaft schlechthin. Und gerade das Konzept des Raumes nahm - neben dem Konzept der Rasse - sowohl im europäischen Kolonialismus wie in der nationalsozialistischen Eroberungspolitik eine prominente Stelle ein. Beide, der europäische Kolonialismus und die spätere deutsche Besatzungspolitik im Osten waren Großraumwirtschaften, gekennzeichnet durch das Bestreben, sich ein riesiges abhängiges Territorium zu erschließen.²⁷ Alleine deshalb ist es lohnend, das Verhältnis der universitären Geographie zur Politik einmal diachron von der Kolonialreichsgründung bis zur Ostexpansion in den Blick zu nehmen. Natürlich gibt es daneben auch auf dem Gebiet der Wissenschaften weitere Verbindungslinien, etwa die Geopolitik. Bekanntlich erlebte diese im Dritten Reich einen Höhepunkt ihrer Wirksamkeit.²⁸ Sie wird in diesem Beitrag ebensowenig behandelt

²⁴ Siehe dazu: Michael Fahlbusch, *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die "Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften" von 1931-1945*, Baden-Baden 1999. Mechthild Rössler/Sabine Schleiermacher (Hg.), *Der "Generalplan Ost"*, Berlin 1993. Bruno Wasser, *Himmels Raumplanung im Osten*, Basel 1993. Czeslaw Madajczyk (Hg.), *Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan*, München 1994.

²⁵ Hierzu gibt es eine vergleichsweise breite Forschung: Michael Burleigh, *Death and Deliverance. Euthanasia in Germany c.1900-1945*, Cambridge 1994. Weingart/Kroll/Bayertz, Rasse. Zum internationalen Kontext siehe: Stefan Kühl, *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*, Frankfurt 1997.

²⁶ Nur zwei Studien befassen sich eingehender mit den Kontinuitäten zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus: Wolfgang Uwe Eckart, *Medizin und Kolonialimperialismus. Deutschland 1884-1945*, Paderborn 1996. Zur institutionellen Verbindung siehe: Stefan Wulf, *Das Hamburger Tropeninstitut 1919 bis 1945. Auswärtige Kulturpolitik und Kolonialrevisionismus nach Versailles*, Berlin 1994.

²⁷ Siehe dazu ausführlich: Jürgen Zimmerer, "Colonialism and the Holocaust. Towards an Archeology of Genocide", in: A. Dirk Moses (Hg.), *Genocide and Settler Society: Frontier Violence and Child Removal in Australia*, New York (im Druck).

²⁸ Siehe einführend zur Geopolitik die Beiträge in dem Sammelband: Irene Diekmann/Peter Krüger/Julius H. Schoeps (Hg.), *Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist*, 2 Bde., Potsdam 2000.

werden wie die eigenständige geographische Wehrforschung,²⁹ um nur die der Geographie unmittelbar benachbarten Fächer zu nennen.

Statt dessen will dieser Beitrag in einer historischen Spurensuche am Beispiel eines einzigen Instituts die vielfältigen Verbindungen zwischen Universitäten, Politik und Öffentlichkeit nachzeichnen. Die hier zum Vorschein kommende, anwendungsorientierte Politikberatung begann jedoch nicht erst 1884 mit der Gründung der ersten deutschen Kolonie, sondern sie besaß nicht zu unterschätzenden Anteil an der Entfaltung und Verbreitung der Kolonialbegeisterung in Deutschland lange vor der Reichsgründung. Deshalb ist zunächst ein kurzer Rückblick notwendig.

"Lehnstuhl-Entdecker". Erdkunde und die bürgerliche Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert

Um die Entwicklung zu verstehen, welche die Geographie im 19. Jahrhundert nahm, ist ein Blick über die Universitäten hinaus auf das gesteigerte Interesse an fremden Ländern, an gesichertem Wissen über diese und an den Männern, die dieses beschafften, nötig, vor allem aber auch auf die ersten Institutionen dieser Beschäftigung mit fremden Erdteilen: Die geographischen Gesellschaften.

Sie verknüpften auf vielfältige Weise die verschiedenen an der erdkundlichen Erfassung und Erschließung der Erde beteiligten Gruppen, die Abenteurer, die Forschungsreisenden, die Gelehrten, die bürgerlichen und aristokratischen Honoratioren und "Lehnstuhl-Entdecker"³⁰ und nahmen eine Schlüsselstellung hinsichtlich der Ausprägung kolonialer Phantasien in den deutschen Ländern ein.³¹ Zu einer Zeit, in

²⁹ 1936 wurde an der Friedrich-Wilhelms-Universität ein "Institut für Allgemeine Wehrlehre" eingerichtet, das von dem Geographen Oskar Ritter v. Niedermayer geführt, und in dessen Rahmen auch wehrgeographische Lehrveranstaltungen durchgeführt wurden. Siehe dazu: Christoph Jahr, "Die 'geistige Verbindung von Wehrmacht, Wissenschaft und Politik': Wehrlehre und Heimatforschung an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1933-1945", in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 4 (2001), 161-176.

³⁰ Diesen Begriff verwende ich in Anlehnung an Jürgen Osterhammel und Susan Zantop, die von "Lehnstuhl-Geographie" bzw. "Lehnstuhl-Eroberern" sprechen. Osterhammel meint mit ersterem die Kompilation geographischen Wissens ohne direkte Feldbeobachtung, wie sie beispielsweise im Werk Carl Ritters einen Höhepunkt erlebte, Zantop versteht darunter die Ausbildung von Phantasien der Kolonialeroberung durch Lektüre entsprechender Berichte in den eigenen vier Wänden. Osterhammel, *Forschungsreise*, 167. Zantop, *Kolonialphantasien*.

³¹ Zur beginnenden Auseinandersetzung mit den Phantasien der Geographen siehe: Alexander Honold, "Flüsse, Berge, Eisenbahnen: Szenarien geographischer Bemächtigung", in: Alexander Honold/Klaus R. Scherbe (Hg.), *Das Fremde. Reiseerfahrungen, Schreibformen und kulturelles Wissen (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge Bd. 2)*, Frankfurt/M. 2. überarb. Auflage 2003, 137-161. Ein Beispiel für die Rückwirkung geographischer Vorstellungen auf die koloniale Ideologie, hier am Beispiel der Literatur, siehe: John K. Noyes, "Landschaftsschilderung, Kultur und Geographie. Von den Aporien der poetischen Sprache im Zeitalter der politischen Geographie", in: Alexander Honold/Oliver Simons (Hg.), *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*, Tübingen/Basel 2002, 127-142. Auf die verschiedenen, nicht zuletzt in Karten ausgedrückten Raumvorstellungen und deren politische und Implikationen verweist: Hans- Dietrich Schultz, "Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachi-

der die Grenzen zwischen akademischen Wissenschaftlern und Forschungsreisenden noch fließend waren, und in denen es eine universitäre Geographie kaum gab, bildeten sie den eigentliche Hort der geographischen Forschung. Sie schufen zudem in der Öffentlichkeit das Klima, in dem der Aufstieg der Geographie möglich wurde.

Begonnen hatte die Geschichte der geographischen Gesellschaften 1788 mit der Gründung der "African Association for Promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa" in London, aus dem 1830 die "Royal Geographical Society of London" hervorging. Auf dem Kontinent dauerte es noch dreißig Jahre, ehe 1821 die "Société de Géographie" in Paris und 1828 die "Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin" ins Leben gerufen wurde. Bald folgten Gründungen unter anderem in Frankfurt/M. (1836), Bombay (1838), Mexico (1839), Petersburg (1845), Darmstadt (1845), Delft (1851), New York (1852), Wien (1856), Buenos Aires (1856), Genf (1858), Leipzig (1861), Dresden (1863), München (1869) und Bremen (1870) folgten. Noch handelte es sich aber dabei meist um einen relativ kleinen Kreis an Forschungsreisenden Interessierter, gab es kaum Resonanz in der Öffentlichkeit. Auch die Berührungen zur wissenschaftlichen Geographie waren noch lose. Denn nicht nur Akademiker reisten, und auch Soldaten, Diplomaten, Missionare oder generell Abenteurer veröffentlichten ihre Berichte über fremde Länder. Da sie damit aber ganz unterschiedliche Zielsetzungen verfolgten, waren ihre Schriften für wissenschaftliche Zwecke nur bedingt brauchbar. Erst eine Professionalisierung in diesem Bereich machte auch diese Reisen zu 'Werkzeugen der Geographie'. Und einige ihrer großen Hochschullehrer der Geographie, wie beispielsweise der bereits erwähnte Richthofen, begannen ihre Karriere als Forschungsreisende.³²

Ein generelles Problem für Expeditionen jeder Art stellten die Kosten dar, denn Forschungsreisen waren teuer und im Deutschen Bund gab es kaum finanzielle Förderung. Zunehmend heuerten deutsche Reisende deshalb bei Expeditionen anderer Länder an. Dies förderte zwar den internationalen Austausch, war allerdings vielen in Zeiten des wachsenden deutschen Nationalismus ein Dorn im Auge, denn gerade angesichts des Fehlens eines eigenen deutschen Kolonialreiches sollten Leistungen auf dem Gebiet der 'Entdeckungen' einen Ersatz bieten. So wollte man wenigstens auf wissenschaftlichem Gebiet am Kampf um die Aufteilung der Welt teilnehmen. In bezug auf Afrika faßte Adolf Bastian 1875 dieses Credo in die Worte:

"von der Überzeugung geleitet, daß die lange Reihe der afrikanischen Entdeckungen, bei welchen Deutsche (!) Reisende bereits in der hervorragendsten Weise und mit der begeistertsten Hingabe tätig waren, sich allmählich ihrem Ende zu nähern beginnt, darf Deutschland nicht säumen, an dem Wettkampf teilzunehmen, damit die Geschichte der Erdkunde, wenn sie die Namen der Entdecker in ihre Annalen einschreibt, künftig auch das deutsche Volk zu verzeichnen hat."³³

Vielen war dies jedoch nicht genug. Die Deutschen sollten offiziell in ihrem eigenen Namen tätig werden und langfristig ein eigenes Kolonialreich schaffen. Dahinter

gen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit", in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 343-377.

³² Schulte-Althoff, *Studien*, 17-19.

³³ Adolf Bastian in: *Petermanns Geographische Mitteilungen*, (1875), 6; zit. nach: Ebd., 55.

steckte nicht nur nationaler Eifer und koloniale Romantik, sondern auch das Bestreben der Geographie, sich durch den Nachweis ihres praktischen Nutzens in der Öffentlichkeit erhöhtes Ansehen zu verschaffen, Fördergelder zu gewinnen und sich langfristig an Schulen und Universitäten zu institutionalisieren.

Ein gutes Beispiel für das Ineinanderwirken von internationaler Erfahrung, dem Versuch, die deutsche geographische Forschung zu fördern und gleichzeitig seine eigene Position zu sichern, war August Petermann. Als 23-jähriger war der Kartograph nach London gegangen und dort Mitglieder der "Royal Geographic Society" geworden, zu deren Sekretär er zeitweilig avancierte.³⁴ Von London aus knüpfte er Kontakte zu führenden deutschen Reisenden und vermittelte diese auch an internationale Expeditionen. 1854 kehrte er nach Deutschland zurück, wo er die berühmten "Petermanns geographische Mitteilungen" gründete, und als Initiator und unermüdlicher Einwerber finanzieller Mittel maßgeblich dazu beitrug, daß nun auch deutsche Expeditionen an der Erkundung der Welt teilnahmen und diese als 'nationale Aufgaben' in Deutschland wahrgenommen wurden. Hintergedanke dieser Appelle war weniger die Nationalisierung der Geographie, als die Sicherstellung kontinuierlicher finanzieller Förderung, nationaler Entdeckerstolz als Argument, sozusagen.

Aus der neuen Weltgeltung Deutschlands nach der Reichsgründung wurde deshalb auch sogleich die Pflicht zur Teilnahme an der Erkundung der Welt abgeleitet. Fordernd und beschwörend gleichermaßen formulierte deshalb der Gründungsaufwurf einer 'Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland' aus dem Jahre 1873 die Leistungsfähigkeit und die Ansprüche der Geographie:

"Nach der politischen Geltung eines Volkes bemißt sich die Höhe der Verpflichtungen, die ihm in Lösung der Kulturaufgaben obliegen. Seit Deutschland wieder den ihm gebührenden Sitz im Rat der Nationen eingenommen hat, muß es auch in der Pflege der Wissenschaft mehr noch wie früher voranstehen, ziemt es ihm vor allem, in der Leitung geographischer Unternehmungen, die neue Gegenden der Kenntnis gewinnen sollen, an die Spitze zu treten, denn solche Erwerbungen werden in der Geschichte unter dem Namen desjenigen Volkes verzeichnet, das zuerst kühn und entschlossen sich die Bahn nach ihnen brach."³⁵

Von hier war der Weg zur expliziten Forderung nach eigenen deutschen Kolonien, wie sie, zumindest seit 1848 von Teilen des nationalen deutschen Bürgertums erhoben wurden, nicht weit. Daß diese Standortbestimmung im Gründungsaufwurf einer geographischen Gesellschaft zu finden ist, belegt die enge Beziehung und die wechselseitige Ergänzung, die zwischen der außerakademischen Begeisterung für Entdeckungsreisen und erdkundlicher Forschung und der Institutionalisierung der Geographie bestanden.

Auch weiterhin verlief die Entwicklung der universitären wie der außeruniversitären Beschäftigung mit der Erdkunde im gleichen Rhythmus, teilten sie den Aufschwung durch die Reichsgründung: Waren zwischen 1828 und 1871 lediglich sieben

³⁴ Zu Petermann siehe: Ebd., 23-38.

³⁵ Gründungsaufwurf der 'Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland'; in: Petermanns Geographische Mitteilungen 1873, 72; zit. nach: Ebd., 50f.

geographische Gesellschaften in Deutschland ins Leben gerufen worden, so kamen allein bis 1884 neun hinzu, bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges dann nochmals fünf. Eine Entwicklung, die einen weltweiten Trend widerspiegelt.³⁶ Gut besucht von Vertretern der herrschenden Dynastien, von Forschungsreisenden und Professoren aber auch generell von Angehörigen des Bildungsbürgertums fand 1881 der erste deutsche Geographentag statt. Neben Neugier und Abenteuerlust und die durch die Berichte von Stanleys Afrikadurchquerungen angeregte Phantasien von deutschen Kolonien war das Interesse auch in der Wirtschaft hoch, deren Vertreter sich praktische Kenntnisse, etwa über ökonomische Strukturen, Verkehrsverbindungen und Rohstoffvorkommen in fremden Ländern erhofften.³⁷

Damit holte die Wirtschaft endlich nach, was die Lobbyisten einer Stärkung der Geographie in Deutschland schon seit Jahren beschworen hatten, war doch schon 1873 im "Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft" zu lesen gewesen:

"Was indes derartige Bemühungen vermögen, kommt wie der Wissenschaft einerseits, so auf der anderen Seite dem Handel und der Industrie zu Nutzen, denn die Geographie steht auf einer Vermittlungslinie zwischen dem theoretischen und praktischen Leben. Die Wege, die ihre Pioniere erschließen, führen früher oder später zu Verkehrsmärkten, nach denen bald der Kaufmann folgt und auf denen sich im betriebsamen Austausch neue Erwerbsquellen erschließen. In umsichtiger Verwertung der von der Geographie gebotenen Hilfsmittel ist der mächtige Welthandel erwachsen..."³⁸

Die große Chance der Reichseinigung und der geänderten außenwirtschaftlichen Beziehungen nutzte auch die akademische Geographie. Hatte es im Jahre der Reichsgründung nur in Berlin und Göttingen Lehrstühle für Geographie gegeben, und war sie auch an den Schulen nicht als eigenständiges Fach unterrichtet worden, so wurde noch 1871 ein Geographielehrstuhl in Leipzig gegründet, zwei Jahre später auch in München, Halle, Straßburg und Dresden. 1874 beschloß die preußische Regierung sogar an allen preußischen Universitäten eigene Geographielehrstühle einzurichten. Ein Maßnahme, die nicht sofort umgesetzt werden konnte, da es bezeichnenderweise an qualifiziertem Personal fehlte.³⁹ In den Lehrplänen für Gymnasien von 1882 und 1892 wurde schließlich auch die Eigenständigkeit des Schulfaches Erdkunde festgelegt, sie damit aus ihrer umstrittenen Bindung an die Geschichte gelöst.⁴⁰

Mit dem Beginn der Errichtung eines deutschen Kolonialreiches im Jahre 1884 war das Fachwissen der Geographen dann noch stärker gefragt. Die Schutzgebiete mußten vermessen, ihr wirtschaftliches Potential analysiert und auch das eigentliche koloniale Verwaltungspersonal geschult werden. Zudem war auch die Kolonialbewegung in Deutschland selbst vermehrt an Informationen interessiert. Die Geographie war endgültig in der Gesellschaft und an den Universitäten etabliert. Sie hatte den ständig wachsenden Informationsbedarf über fremde Länder und auch die allgemeine

³⁶ Ebd., 43.

³⁷ Ebd., 47f.

³⁸ *Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft*, Nr. 1, 1873, 2; zit. nach: Ebd, 60.

³⁹ Ebd., 41.

⁴⁰ Ebd., 120.

Begeisterung im Bürgertum für die kolonialen Abenteuer dazu nutzen können, sich als selbständige wissenschaftliche Disziplin zu etablieren.

Universitätsgeographen gehörten deshalb auch in ihrer überwiegenden Mehrheit zu den Befürwortern des deutschen kolonialen Engagements. Das lag zum Teil wohl daran, daß die Aufteilung der Welt auch der freien Ausübung der Forschung Grenzen setzte und man als 'Ersatz' eigene Kolonien brauchte. Es wurde, wie der Berliner Geograph Ferdinand von Richthofen es 1889 ausdrückte, "in steigendem Maß der Einzelne in der freien Wahl seines Forschungsgebietes beeinträchtigt, da die kolonialen Bestrebungen der europäischen Staaten auch der wissenschaftlichen Untersuchung national begrenzte Teile zuweisen (...)." ⁴¹

Im Dienste des Kolonialismus: Ferdinand von Richthofen

So berechtigt diese Kritik im einzelnen auch gewesen sein mag, es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß gerade Richthofen sie vorbrachte, gehörte er doch - wie schon das Eingangszitat belegt - von Anfang an zu den vehementesten Befürwortern einer deutschen Kolonialreichsgründung. Und auf Grund seiner Position als Ordinarius an der Friedrich-Wilhelms-Universität und seines Rufes als großer Forschungsreisender besaß seine Stimme nicht unerhebliches Gewicht innerhalb der Disziplin. Auch bemühte gerade er sich um eine enge Bindung an die koloniale Bewegung und machte so das Geographische Institut in Berlin zu den in Kolonialfragen einflußreicheren in Deutschland.

Geboren im oberschlesischen Karlsruhe, studierte der junge Richthofen zwischen 1852 und 1856 in Berlin unter anderem bei Carl Ritter Geologie. Nach Forschungen in Siebenbürgen und Tirol nahm er 1860 bis 1862 an der preußischen Ostasienexpedition teil. Nachdem er zwischen 1862 und 1868 die Metallproduktion in den Goldminen Kaliforniens untersucht hatte, erhielt er den Auftrag, der seinen Ruhm nachhaltig begründet hat: In Diensten der Europäisch-Amerikanischen Handelskammer unternahm er zwischen 1868 und 1872 insgesamt sieben Reisen durch China, deren Ergebnisse, in fünf Bänden veröffentlicht unter dem Titel "China. Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien" sowie des dazugehörigen "Atlas von China. Orographische und geologische Karten" ⁴² nicht nur ein "neues und differenziertes Bild von China" entstand, ⁴³ sondern das auch wissenschaftliche und praktische Tätigkeit verband. So gelang es ihm in seinem kartographischen Werk, nicht nur eine

⁴¹ Ferdinand von Richthofen, in: *Verhandlungen des 8. Geographentages in Berlin, 1889*, 12; zit. nach: Ebd., 121.

⁴² Ferdinand von Richthofen, *China. Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien*, Bd. 1-5, Berlin 1877-1912. Ders., *Atlas von China. Orographische und geologische Karten Bd. 1, Das nördliche China*, Berlin 1883; *Bd. 2, Das südliche China*, bearb. v. Max Groll, Berlin 1912.

⁴³ Lothar Zögner, "Ferdinand von Richthofen - Neue Sicht auf ein altes Land", in: Hans-Martin Hinz/Christoph Lind (Hg.), *Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897-1914*, Deutsches Historisches Museum 1997, 72-75, 72. Siehe dazu auch: Gerhard Engelmann, *Ferdinand von Richthofen (1833-1905), Alfred Penck (1858-1945). Zwei markante Geographen Berlins*, (Erdkundliches Wissen, Heft 91), Stuttgart 1988, 7-9.

Reihe von bisherigen Vorstellungen in chinesischen und jesuitischen Karten zu korrigieren, sondern auch wertvolle Hinweise auf die Erschließung des Landes zu geben. Beispielsweise ließ er in seine Karten die Kohlevorkommen oder Vorschläge für die geplante Trassenführung der geplanten Eisenbahn einzeichnen, zu der er in seinen Schriften detaillierte Vorschläge machte.⁴⁴ Er hoffe, so schrieb er in sein Tagebuch, es könne dort dereinst "die erste Eisenbahn in China gebaut werden".⁴⁵ China als Reiseziel hatte er dabei nicht zufällig ausgewählt, schien ihm in seinem "teils preußisch-deutsche[m], teils (...) gesamtimperialistischem Sendungsbewußtsein" die Erschließung "des letzten noch weithin unbereisten außereuropäischen Riesenreiches" doch die Chance zur Profilierung zu bieten.⁴⁶

Frühzeitig erkannte er, wie in seinem Tagebuch notiert, die Bedeutung eines deutschen, bzw. preußischen Stützpunktes in China:

"Als Freihafen in den Händen einer Macht wie Preußen würde Tschusan eine gebietende Stellung einnehmen. Der Hafen kann mit Leichtigkeit befestigt werden, und eine Kriegsflotte würde den Verkehr mit dem nördlichen China und Japan beherrschen. Als Handelsort würde er zu hoher Wichtigkeit gelangen."⁴⁷

Richthofen beließ es jedoch nicht bei kolonialen Träumereien, sondern schrieb, wie bereits gezeigt, noch von China aus an den Kanzler des Norddeutschen Bundes, Otto von Bismarck, um diesen auf den Nutzen eines Stützpunktes hinzuweisen.

Während Richthofens ursprünglicher Auftraggeber an diesen Ergebnissen nicht interessiert war, erkannte August Petermann sofort die Bedeutung der Untersuchungen und trug in der Folgezeit zu deren Popularisierung in Deutschland bei.⁴⁸ Finanziert wurde die Niederschrift der Ergebnisse dann bereits durch den preußischen Staat.⁴⁹

Nur wenige Jahre später begann die Karriere Richthofens in Deutschland. So wurde er 1875 Professor in Bonn und wechselte 1883 als Nachfolger Oscar Peschels nach Leipzig.⁵⁰ Zufrieden war er jedoch noch nicht, die reine Tätigkeit eines Universitätslehrers war ihm nicht genug. Wie er an den preußischen Kultusminister Althoff schrieb, fühlte er sich zu sehr "auf meinen engsten Beruf beschränkt und kann meine Wünsche, mich darüber hinaus für allgemeine vaterländische Interessen, soweit dies einem Geographen möglich ist, nützlich machen, nicht befriedigen."⁵¹ Das sollte sich ändern, als er 1885 zum Ordinarius für Geographie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin berufen wurde, wo man ihm neben Carl Ritters ursprünglichen

⁴⁴ Zögner, Ferdinand von Richthofen, 72-75, 74f.

⁴⁵ Tagebücher, Bd. I, 29, zit. nach: Ebd., 72-75, 75.

⁴⁶ Osterhammel, Forschungsreise, 172. Osterhammel beschreibt auch sehr anschaulich Richthofens Dünkel und Überzeugung von der eigenen zivilisatorischen Überlegenheit, die er während seiner Reise, bei der er europäische Nahrungsmittel und Geschirr mitführen ließ, um seinen europäischen Standard wahren zu können, an den Tag legte. Ebd., 172-180.

⁴⁷ Ferdinand von Richthofen, *Tagebücher aus China* (Ausgewählt und hrsg. v. E. Tiessen), Berlin 1907, Bd. 1, 44; zit. nach: Engelmann, Richthofen/Penck 10.

⁴⁸ Zögner, Ferdinand von Richthofen, 72-75, 74.

⁴⁹ Engelmann, Richthofen/Penck, 10.

⁵⁰ Ebd., 11f.

⁵¹ Brief an Althoff, Leipzig 1885 III 2; zit. nach: Ebd., 12f.

Lehrstuhl, den Heinrich Kiepert innehatte, nun einen neuen Lehrstuhl für Physische Geographie einrichtete.⁵²

Auch sein Engagement für einen deutschen Stützpunkt in China fand ein erfreuliches Ende, als das Reich schließlich 1897 Kiautschou in Besitz nahm. Richthofen konnte befriedigt feststellen: "Ich habe natürlich eine gewisse Freude an dem Ergebnis, da ein seit mehr als 25 Jahre bestehendes Streben endlich glücklich gelöst ist."⁵³ Begeistert begleitete er die Kolonialgründung in China mit zwei Schriften. 1897 erschien "Kiautschou. Seine Weltstellung und voraussichtliche Bedeutung", dem ein Jahr später "Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou" folgte.⁵⁴

Richthofen begnügte sich jedoch nicht mit der publizistischen Begleitung der europäischen Kolonialherrschaft im allgemeinen und der deutschen Imperiumsbildung im besonderen: Er engagierte sich auch in praktischer Lobbyarbeit und Politikberatung. Weniger einer direkten Kolonialreichsgründung als allgemein der Förderung des europäischen Einflusses in Afrika schien die auf Initiative Königs Leopold von Belgien 1876 ins Leben gerufenen "Association Internationale Africaine" zu dienen, zu deren Gründungsmitgliedern auch Ferdinand von Richthofen gehörte. Dabei übersah er offenbar - wie viele andere auch -, daß es sich bei diesem Verein im Grunde lediglich um ein Instrument der propagandistischen Absicherung der Pläne Leopolds handelte, sich ein eigenes privates Kolonialreich im Kongo aufzubauen.⁵⁵ Im gleichen Jahr wurde auch eine deutsche Sektion unter Beteiligung hochrangiger deutscher Adeliger, Militärs und Industrieller gegründet, die 1878 mit der "Deutschen Gesellschaft zu Erforschung Äquatorialafrikas" fusionierte. Deren Präsident wurde der deutsche Botschafter in Wien, Prinz Heinrich VII. Reuß, als sein Stellvertreter fungierte Ferdinand von Richthofen.⁵⁶ Zwischen 1873 und 1878 und erneut zwischen 1888 und 1905 amtierte er auch als Vorsitzender der "Gesellschaft für Erdkunde" in Berlin.⁵⁷

War Richthofen durch sein außeruniversitäres Engagement bereits an der Schnittstelle von wissenschaftlicher Forschung und kolonialem Engagement tätig, so gab er sich damit nicht zufrieden. Auch an der Friedrich-Wilhelms-Universität wollte er seine eigene Position stärken und ein eigenes Institut errichten. Wieder dienten die kolonialen Erfordernisse Deutschlands als Rechtfertigung. Verstärkte geographische Forschung sei schon durch "die Erstarkung der kolonialen Interessen und die beispiellose Steigerung des Weltverkehrs" zur Notwendigkeit geworden." Es liege

⁵² Ebd., 13.

⁵³ Brief an Hettner, Berlin 1897 XII 9; zit. nach: Ebd., 10.

⁵⁴ Ferdinand von Richthofen, *Kiautschou. Seine Weltstellung und voraussichtliche Bedeutung*, Berlin 1897. Ders., *Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou*, Berlin 1898.

⁵⁵ Siehe zu den Kongo-Greueln beispielsweise: Samuel Henry Nelson, *Colonialism in the Congo Basin, 1880-1940*, Athens, Ohio 1994. Einen brauchbaren Überblick über das belgische Engagement im Kongo und dessen Legitimation in der Öffentlichkeit durch eine beispiellose Werbekampagne gibt auch das zum internationalen Bestseller avancierte Buch von Hochschild: Adam Hochschild, *Schatten über dem Kongo. Die Geschichte eines der großen fast vergessenen Menschheitsverbrechen*, Stuttgart 2000.

⁵⁶ Schulte-Althoff, *Studien*, 64-73.

⁵⁷ Engelmann, Richthofen/Penck, 16.

"daher im Interesse der Wirtschaft und des Staates, einerseits Kräfte heranzubilden, welche geeignet sind, in den einzelnen Theilen des großen und verzweigten Gebietes streng wissenschaftlich forschend zu wirken und die erworbene Kenntniß durch Lehrthätigkeit zu verbreiten, andererseits eine Centralstelle zu schaffen, wo unter geeigneten und zureichenden Bedingungen geographische Arbeit von geschulten Kräften ausgeführt und die Materialien nach verschiedenen Gesichtspunkten so angesammelt werden können, daß sie sich jederzeit im Fall des Bedürfnisses zur Information und Bearbeitung verwenden lassen."

Diese "Centralstelle", selbstverständlich unter seiner Leitung, sollte neben der Informationsbeschaffung über fremde Weltgegenden auch der Ausbildung von Wissenschaftlern und Reisenden dienen, sowie der

"Ausbildung auf geographischem Gebiet für diejenigen Offiziere und Staatsbeamte, welche durch ihren Beruf im Dienst der Colonien oder als consularische Vertreter oder in der Verwendung der Kriegsmarine oder in anderer Weise Aufgaben zufallen, für deren Lösung die eingehende Kunde fremder Länder und ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse erforderlich ist".⁵⁸

Zur Errichtung der "Centralstelle" kam es zwar nicht, aber als Richthofen mit ganz ähnlichen Argumenten ein Jahr später ein "Institut für Meereskunde" beantragte, war dies von Erfolg gekrönt. Zwar war das Unterrichtsministerium nach wie vor nicht bereit, das Institut einzurichten, unterstützte aber die Zusammenarbeit mit der Kaiserlichen Kriegsmarine, die zu der Zeit die Errichtung eines Marinemuseums in Berlin plante. Richthofen leitete das Institut bis 1905, die Fertigstellung des angeschlossenen "Museums für Meereskunde" erlebte er nicht mehr.⁵⁹

In der Tat dürfte die Ausbildung von Fachpersonal für die Kolonien zu den wichtigsten Wechselbeziehungen zwischen universitärer Geographie und aktiver Kolonialverwaltung zählen, wenn wir auf Grund des Fehlens prosopographischer Untersuchungen zum deutschen Kolonialpersonal auch keine genauen Angaben dazu machen können. Von Richthofens Schülern, die in den aktiven Kolonialdienst übertraten, erlangte jedoch zumindest einer große Prominenz als Kolonialpropagandist: Paul Rohrbach. Von Hause aus Theologe, hatte er frühzeitig erkannt, daß ihm weder darin noch in der Geschichtswissenschaft eine akademische Laufbahn möglich sein würde. Deshalb wählte er die Geographie. In Berlin fand er Aufnahme im berühmten Kolloquium Richthofens, der ihn vor allem wegen seiner praktischen Erfahrungen als Forschungsreisender schätzte. Ursprünglich plante er eine große Forschungsreise durch Ostasien und Indien als Vorbereitung seiner Habilitation für überseeische Wirtschaftslehre, einen Plan, den Richthofen ausdrücklich billigte. Doch ging er zunächst als Ansiedlungskommissar nach Deutsch-Südwestafrika. Dieses Engagement endete im Dissens mit der dortigen Kolonialverwaltung, was aber nicht verhinderte, daß er

⁵⁸ Ferdinand von Richthofen, *Denkschrift betreffend die Erweiterung des Geographischen Instituts der Universität Berlin zu einer Lehr- und Arbeitsstätte der Geographie in ihren wirtschaftlichen Grundlagen und ihren praktischen Beziehungen*, 1898, abgedruckt in: Gerhard Engelmann, *Die Hochschulgeographie in Preussen 1810-1914 (Erdkundliches Wissen, Bd. 64, Geographische Zeitschrift-Beihefte)*, Wiesbaden 1983, 157-165, 157f.

⁵⁹ Engelmann, Richthofen/Penck, 18f.

zu einem der wichtigsten Kronzeugen der dortigen Kolonialpolitik und zu einem der bedeutendsten Experten für Kolonialpolitik wurde. Obwohl er aus Windhuk mit einer fast abgeschlossenen Habilitationsschrift zurückkehrte, zerschlugen sich seine akademischen Pläne, da Richthofen inzwischen verstorben war, und dessen Nachfolger Albrecht Penck ihm die Habilitation verweigerte, weil er deren Thema als der Volkswirtschaft und nicht der Geographie zugehörig ansah. Der tiefere Grund dürfte jedoch darin gelegen haben, daß Penck Rohrbach als nicht für die akademische Lehre geeignet ansah und als Beleg dafür, daß Reisen noch keinen Geographen mache.⁶⁰ Als einer der bekanntesten Publizisten des deutschen Kaiserreichs wirkte er jedoch in der Popularisierung kolonialwirtschaftlicher Fragen fort.⁶¹

Als Hochschullehrer mit enger Verbindung zum deutschen Kolonialismus ist auch der Arzt Siegfried Passarge anzusehen, der unter dem Einfluß Richthofens zum Geographen wurde und schließlich die Professur für Geographie am Kolonialinstitut Hamburg innehatte.⁶²

Unmittelbar in die deutsche Kolonialpolitik eingebunden war Richthofen zudem als Mitglied des Kolonialrates. 1892 gegründet, sollte dieser bei konkreten Fragen der Kolonialverwaltung beratend zur Seite stehen.⁶³ Er umfaßte zunächst 19 Mitglieder, bereits 1895 wurde er auf 25 Mitglieder erweitert, worunter sich nun auch Ferdinand von Richthofen befand.⁶⁴

Als Richthofen 1905 starb wurde Albrecht Penck sein Nachfolger, sowohl in der Leitung des Seminars als auch des Instituts für Meereskunde. Wie Richthofen besaß er über das Fach hinausreichende Bedeutung, war Professor in Wien gewesen und hatte sich vor allem in der Eiszeitforschung und der Geomorphologie einen Namen gemacht. Wie Richthofen im akademischen Jahr 1903/04 wurde Penck 1917/18 sogar Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität.⁶⁵

Auch Penck setzte die Tradition der engen Verbindung zur praktischen Kolonialpolitik und zur Kolonialforschung fort. So wirkte er in der 1904 vom Kolonialrat gegründeten "Kommission für die landeskundliche Erforschung der Schutzgebiete"

⁶⁰ Walter Mogk, *Paul Rohrbach und das "Größere Deutschland". Ethischer Imperialismus im Wilhelminischen Zeitalter. Ein Beitrag zur Geschichte des Kulturprotestantismus*, München 1972, 63-66. Rohrbach hatte auch große geopolitische Ambitionen im Nahen Osten. Siehe dazu jetzt auch: Dominik J. Schaller, "Die Rezeption des Völkermordes an den Armeniern in Deutschland, 1915-1945", in: Hans-Lukas Kieser/Ders. (Hg.), *Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah*, Zürich 2003, 517-555

⁶¹ Aus der Vielzahl seiner Veröffentlichungen seien nur die zur Kolonialfrage wichtigsten genannt: Paul Rohrbach, *Deutsche Kolonialwirtschaft, Bd. 1, Südwest-Afrika*, Berlin 1907. Ders., *Deutsche Kolonialwirtschaft. Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen*, Berlin 1909. Ders., *Koloniale Siedlung und Wirtschaft der führenden Kolonialvölker*, Köln 1934. Ders., *Wie machen wir unsere Kolonien rentabel? Grundzüge eines Wirtschaftsprogrammes für Deutschlands afrikanischen Kolonialbesitz*, Halle 1907.

⁶² Schulte-Althoff, *Studien*, 125. Eine (unvollständige) Liste der Schüler Richthofens findet sich bei: Engelmann, Richthofen/Penck, 15f.

⁶³ Siehe dazu: Hartmut Pogge von Strandmann, "Der Kolonialrat", in: van der Heyden/Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin*, 32-34.

⁶⁴ Schulte-Althoff, *Studien*, 126.

⁶⁵ Zur Biographie Pencks siehe den - für die Zeit nach 1918 jedoch nur sehr kursorischen - Überblick bei Engelmann: Engelmann, Richthofen/Penck, 23-37.

mit.⁶⁶ Dieses Gremium war, nachdem die deutsche Kolonialverwaltung in Berlin den Nutzen geographischer Kenntnisse für die praktische Verwaltung der Kolonien erkannt hatte, eigens dazu eingerichtet worden, um die geförderten wissenschaftlichen Forschungsaktivitäten zu koordinieren und fachmännisch zu begleiten.⁶⁷ Nach der Auflösung des Kolonialrates wurde sie 1907 in "Landeskundliche Kommission des Reichskolonialamtes" umbenannt. Als ihr Organ fungierten die "Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den Deutschen Schutzgebieten", die seit 1907 unter dem Titel "Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten" erschienen.⁶⁸ Die Mitglieder der Kommission verfaßten Gutachten zu kolonialen Fragen und führten wissenschaftliche Expeditionen durch. Penck selbst war zumindest mit der wissenschaftlichen Konzeption einer Expedition in die Südsee befaßt, welche die auf Initiative der Kommission für Landeskunde 1908 durchgeführte Sapper-Friederici-Expedition zur Erforschung des Bismarck-Archipels fortsetzen sollte.⁶⁹

Auch während des Ersten Weltkrieges, als an die Aussendung von Expeditionen nicht zu denken und alle deutschen Schutzgebiete von alliierten Truppen besetzt, bzw. wie Ostafrika vom Krieg zerrüttet waren, setzte die Kommission ihre Sitzungen fort und stellte erst 1919 ihre Tätigkeit ein.⁷⁰

Kolonialrevisionismus

Für Penck und die meisten seiner Kollegen war das Thema 'deutsche Kolonien' mit dem Kriegsende und dem Verlust der deutschen Kolonien im Frieden von Versailles nicht beendet.⁷¹ Dies zeigte sich etwa am Fortbestehen des 1911 in Berlin eingerichteten Professur für 'Koloniale Geographie', der ersten seiner Art in Deutschland. Sie war durch Stiftung des Forschers, Verlegers und Mäzens Hans Meyer eingerichtet worden und symbolisiert am unmittelbarsten den Zusammenhang zwischen Geographie und Kolonialismus. Verbunden war damit die Leitung der 'Kolonialgeographischen Abteilung' am 'Geographischen Institut'.⁷²

⁶⁶ Schulte-Althoff, Studien, 127.

⁶⁷ Markus Schindlbeck, "Deutsche wissenschaftliche Expeditionen und Forschungen in der Südsee bis 1914", in: Hermann Joseph Hiery (Hg.), *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*, Paderborn u.a. 2001, 132-155, 133-135.

⁶⁸ Schulte-Althoff, Studien, 127.

⁶⁹ Ziel der neuen Untersuchung sollte es u.a. sein, nach Kautschuk liefernden Gewächsen zu suchen und zu prüfen, ob der Boden für eine Plantagenkultur geeignet sei. Schindlbeck, *Deutsche wissenschaftliche Expeditionen*, 150f.

⁷⁰ Schulte-Althoff, Studien, 127.

⁷¹ Zur Regelung kolonialer Fragen im Frieden von Versailles siehe: Jürgen Zimmerer, "Von der Bevormundung zur Selbstbestimmung. Die Pariser Friedenskonferenz und ihre Auswirkungen auf die britische Kolonialherrschaft im Südlichen Afrika", in: Gerd Krumeich (Hg.), *Versailles 1919: Ziele - Wirkung - Wahrnehmung*, Essen 2001, 145-158.

⁷² Carl Troll, *Fritz Jaeger. Ein Forscherleben. (Erlanger Geographische Arbeiten, Heft 24)*, Erlangen 1969, 10f. Noch 1915 wurde in Leipzig eine weitere Stiftungsprofessur für Kolonialgeographie eingerichtet, die Hans Meyer wahrnahm. Ebd.

Berufen wurde Fritz Jäger, der selbst Schüler Richthofens gewesen war, wenn er auch bei dem Richthofen Schüler Alfred Hettner in Heidelberg promoviert hatte. Daran anschließend hatte er zahlreiche größere Forschungsreisen nach Ostafrika unternommen, die unter anderem vom Reichskolonialamt finanziert worden waren.⁷³

Ganz bewußt stellte sich Fritz Jäger in seiner Berliner Antrittsvorlesung in den Dienst der Politik:

"Bei der Geographie und zumal bei der kolonialen Geographie, ist der praktische Nutzen sehr unmittelbar zu sehen. (...) [E]s ist Aufgabe der Geographie, das Gesamtbild des Landes richtig zu zeichnen. Die richtige Beurteilung der Natur des Landes und seiner Bewohner ist aber die notwendige Grundlage für die richtige Verwertung. Wirtschaftliche Verwertung und Ausnutzung zugunsten des Mutterlandes ist der Zweck der Kolonien. Wenn kein wirtschaftlicher Nutzen herauspringt, so sind die Kolonien ein Luxus der volkswirtschaftlich nicht zu rechtfertigen ist. Die koloniale Geographie bildet daher eine wichtige Grundlage rationaler Kolonialwirtschaft."⁷⁴

Da das deutsche Kolonialreich nur noch drei Jahre währen sollte, war der konkrete kolonialpolitische Einfluß der Professur beschränkt. Ihre Beibehaltung über das Ende des Ersten Weltkrieges hinaus macht sie aber gerade zu einem anschaulichen Beispiel für den Anteil der Geographie am Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik.⁷⁵ Darin verband sich die Klage über die „Kriegsschuldlüge“ mit der über die „Kolonialschuldlüge“, d.h. dem zur Rechtfertigung der Übernahme des deutschen Kolonialreiches in den Friedensverhandlungen von 1918/19 durch die Alliierten erhobenen Vorwurf, Deutschland sei zur Kolonialherrschaft unfähig. Unter diesem Kampfbegriff sammelten sich die über den Verlust der Kolonien, die republikanische Staatsform und den Verlust der weltpolitischen Stellung Deutschlands Unzufriedenen.⁷⁶

Als in Folge der Wirtschafts- und Finanzkrisen der Weimarer Republik das Stiftungsvermögen Hans Meyers dahinschmolz, wurde die Professur durch den preußischen Staat finanziert. Gleichzeitig wurde die Aufgaben Jägers um die wissenschaft-

⁷³ Zur Biographie Jägers siehe: Troll, Fritz Jäger.

⁷⁴ Fritz Jäger, "Wesen und Aufgaben der kolonialen Geographie", in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 1911, 400-405.

⁷⁵ Die Agitation gegen den Verlust des Kolonialreiches beschränkte sich nicht auf die universitäre Geographie. Wichtig schien vor allem die Indoktrination der Jugend und so machte sich die Deutsche Kolonialgesellschaft, unterstützt von den Schulgeographen, beispielsweise dafür stark, daß der besondere Rechtsstatus der ehemaligen deutschen Kolonien in den Karten der Schulbücher ausdrücklich vermerkt wurde. Ein Wunsch, dem der preußische Unterrichtsausschuß 1929 mit seiner Bestimmung, daß keine Schulbücher zugelassen werden sollten, welche die ehemaligen deutschen Schutzgebiete nicht als deutschen Besitz auswiesen, nachkam. Heinz Peter Brogiato, *"Wissen ist Macht - Geographisches Wissen ist Weltmacht". Die schulgeographischen Zeitschriften im deutschsprachigen Raum (1880-1945) unter besonderer Berücksichtigung des geographischen Anzeigers, Teil 1. Textband*, Trier 1998, 405.

⁷⁶ Zum Kolonialrevisionismus siehe: Jens Ruppenthal, *Die Kolonialfrage in der Politik der Weimarer Republik. Der Kolonialrevisionismus in der deutschen Außenpolitik von 1919 bis 1926*, Magisterarbeit Universität Kiel 2002. Jan Esche, *Koloniales Anspruchdenken in Deutschland im Ersten Weltkrieg, während der Versailler Friedensverhandlungen und in der Weimarer Republik (1914 bis 1933)*, Hamburg 1989. Ausführlich zum Verhältnis zwischen Kolonialrevisionismus und NSDAP: Klaus Hildebrand, *Vom Reich zum Weltreich – Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919-1945*, München 1969.

liche Pflege des Auslandsdeutschtums erweitert.⁷⁷ 1928 folgte Jäger dem Ruf auf das Ordinariat für Geographie an der Universität Basel, wo er bis 1947 wirkte, als er auf Grund seiner Kontakte zum Dritten Reich und seinem Engagement für die nationalsozialistische Sache in der Schweiz seines Postens ohne Entschädigung enthoben wurde.⁷⁸

Seine Stelle in Berlin wurde erneut besetzt. Nachfolger wurde 1930 mit dem in München promovierten und habilitierten Geographen Carl Troll ebenfalls ein glühender Kolonialrevisionist, wie sich überhaupt das diesbezügliche Engagement vieler Geographen wie beispielsweise Fritz Jägers und Albrecht Pencks, aber auch Heinrich Schmitthenners, Erich Obsts, Karl H. Dietzels oder Franz Thorbeckes nach 1933 verstärkte.⁷⁹

Hatte schon der deutsche Geographentag von 1931 auf seinen zusammen mit Franz Thorbecke und Heinrich Schmitthenner gestellten Antrag die Bedeutung der Kolonien für die geographische Forschung betont,⁸⁰ so wies Troll auf dem Geographentag von 1936 nochmals ausdrücklich darauf hin,

"wie vielfältig die kolonialen Fragen mit der geographischen Wissenschaft verwachsen sind und (...) auch den Kernpunkt einer zukünftigen nationalsozialistischen Kolonialpolitik bilden wird. (...) Was wir mit der Kolonialen (!) Forderung über unseren Ehrenstandpunkt hinaus erstreben, ist ein rechtmäßig erworbener Platz an der Sonne, ein Betätigungsfeld in der weiten überseeischen Welt, da, wo uns ein genialer Lenker unserer Außenpolitik noch rechtzeitig einen Platz gesichert hat."

Zugleich sah er eine grundsätzliche Änderung ihres Aufgabenspektrums auf die kolonialgeographische Wissenschaft zukommen:

"Ihr steht nicht mehr wie in der Mitte des vorherigen Jahrhunderts der sog. 'dunkle' Erdteil gegenüber, sondern die in rasender Umwandlung begriffene afrikanische Welt. (...) So ist es nicht mehr so sehr die Aufgabe der europäischen Wissenschaft, Expeditionen zur Erforschung wenig bekannter Landstriche auszusenden, sondern mit wissenschaftlichem Rüstzeug und wissenschaftlichem Blick einzugreifen in die Kolonisation selbst und ihre Probleme".⁸¹

Wie sehr das politische Festhalten am Kolonialbesitz Einfluß auf die Forschungsmöglichkeiten der Geographen nahmen, beweist eine elfmonatige Afrikareise, die Carl Troll 1933/34 unternehmen konnte, deren Finanzierung also zu einem Zeitpunkt

⁷⁷ Troll, Fritz Jäger, 18.

⁷⁸ Siehe dazu ausführlich: Ebd., 26-31. In einem langwierigen Gerichtsprozeß gelang es ihm, alle strafrechtlich relevanten Vorwürfe zu entkräften und die Hälfte seiner Pension zu sichern. Er stand dabei offen zu seiner nationalen politischen Einstellung. 1963 wurde ihm die Goldene Gustav Nachtigal-Medaille, die höchste Auszeichnung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin in Anerkennung seiner Forschungen zu Afrika verliehen.

⁷⁹ Siehe dazu und zu Verweisen auf entsprechende Publikationen der genannten: Kost, Einflüsse, 213.

⁸⁰ *Verhandlungen und wiss. Abhandlungen des 24. Deutschen Geographentages zu Danzig 1931*, Breslau 1932, 31-32; zit. nach: Brogiato, Wissen ist Macht, 405.

⁸¹ Carl Troll, "Kolonialgeographische Forschung und das deutsche Kolonialproblem", in: *GEO-Tag, 1936*, Jena/Breslau 1937, 119-138, 122, 135-136, zit. nach: Kost, Einflüsse, 195-197.

beschlossen wurde, als Deutschland immer noch unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise von 1929 litt. Aufgabe der von Troll geleiteten Expedition war es, "eine wissenschaftliche und koloniale Kenntnis Afrika[s] auf Grund eigener Anschauung zu gewinnen, die nun einmal für die Sicherheit und die Schlagkraft des Urteils unerlässlich ist, vor allem aber auch in einem wissenschaftlichen Studium der Lebensbedingungen und Lebensmöglichkeiten in den afrikanischen Gebirgsländern auf biologischer und geographischer Grundlage. Die Höhenregionen wurden gewählt, weil sie bei den Fragen der Erschließung der Tropen durch die weiße Rasse im Vordergrund des Interesses stehen. In Afrika kam dafür allein die gebirgige Osthälfte in Betracht, wo Hochländer quer durch die ganze Tropenzone beiderseits über den Wendekreis reichen."⁸²

Gefördert wurde die Expedition ins Hochland des ehemaligen Deutsch-Ostafrika durch die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die Kultur- sowie Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, die Preußische Akademie der Wissenschaften, die Deutsche Kolonialgesellschaft, die Abteilung Charlottenburg der Deutschen Kolonialgesellschaft die Bayerische Akademie der Wissenschaften.⁸³

Für diese finanzielle Unterstützung, die schon bei der Auswahl der Geldgeber den politischen Nebeneffekt der Reise erahnen lassen, bedankte sich Troll bei der Publikation seines in der Kolonialgesellschaft gehaltenen Reiseberichts artig und widmete die Schrift "den deutschen Landsleuten in Ostafrika". Aufschlußreicher sind noch die einführenden Zeilen, die Troll dem Text voranstellte:

"Seit nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges unser deutscher Boden auf allen Seiten beschnitten wurde und eine Rückwanderung aus den entrisenen Teilen des Deutschen Reiches erfolgte, sind die Fragen des deutschen Lebensraumes die brennendsten unserer Nation geworden. Es ist daher auch kein Zufall, daß sie in den Programmen und Zielen unseres neuen Reiches mit in der allerersten Linie stehen.

Bei der Umschau, wo eine Ausdehnung oder Vertiefung des deutschen Lebensraumes möglich ist, treten zwei ganz verschiedenen Räume in den Vordergrund: der deutsche Osten und der Überseeraum. In Übersee sind es wiederum zwei Erdteile, die unser besonderes Interesse beanspruchen: Südamerika und Afrika. Südamerika, weil dort im Gegensatz zu Nordamerika ein dem deutschen fremdes Volkstum vorhanden ist und daher der Deutsche sich in seiner völkischen Eigenart und seiner Kultur reiner zu erhalten vermag, als etwa in Nordamerika, wie die deutschen Siedlungsgebiete in Südchile und Südbrasilien beweisen; Afrika, weil sich dort Deutschland ein historisches Recht auf eigenen Kolonialbesitz erworben hat, weil wir dort hoffen können, mit deutscher Kraft und deutschen Menschen wieder auf deutschem Boden arbeiten zu können, aber auch, weil in den deutschen Kolonien tropische Rohstoffe erzeugt werden, die der deutsche Markt ganz besonders benötigt."⁸⁴

⁸² Carl Troll, *Das deutsche Kolonialproblem auf Grund einer ostafrikanischen Forschungsreise 1933/34*, Berlin 1935, 8-10.

⁸³ Troll, *Kolonialproblem*, 8.

⁸⁴ Ebd., 7.

Bekanntlich sollten sich die neuen, nationalsozialistischen Herren in Berlin gegen die Wiedergewinnung deutscher Kolonien in Afrika und für eine Eroberungspolitik im Osten entscheiden. Troll gehörte dagegen zum Kreis der 'konservativen' Kolonialrevisionisten. Als solcher hoffte er, daß Deutschland wenigstens nach dem Sieg im Weltkrieg, Kolonien auch in Afrika erwerben würde. Die Wissenschaft stünde seiner Ansicht nach dafür bereit:

"Mit der Aufrollung der deutschen Kolonialfrage sind auch die kolonialen Wissenschaften in die vorderste Reihe des öffentlichen Interesses gerückt. Glücklicherweise hatten sie für die Aufgaben, mit denen sie dabei überhäuft werden, in jahrelanger, stiller Arbeit die Voraussetzungen geschaffen. Es handelt sich nämlich nicht nur darum, die Methoden und Erfahrungen so und so vieler Wissenschaftszweige einfach auf Afrika 'anzusetzen'. Die Neuordnung der afrikanisch-kolonialen Welt schließt Aufgaben in sich, die nur aus der vertieften Kenntnis des Raumes und seiner Probleme gelöst werden können."⁸⁵

Zu diesem Zeitpunkt lehrte er bereits seit 1938 an der Universität Bonn, der er bis zu seiner Emeritierung angehörte, und an der er 1960/61 das Amt des Rektors bekleidete.⁸⁶

Wie Richthofen und Penck im Kaiserreich beschränkte sich auch Troll nicht auf eine rein akademische Forschungs- und Lehrtätigkeit, sondern suchte Kontakt zur Politikberatung. Zusammen mit anderen Kollegen wie Obst, Behrmann und Dietzel fungierte er deshalb als Gutachter und Ausschuß- und Fachgruppenvorsitzender bei der kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates, die eng mit dem Kolonialpolitischen Amt der NSDAP zusammenarbeitete und zwischen 1937 und 1942 mehr als eine halbe Million Reichsmark für Projekte der Kolonialforschung zu Verfügung stellte.⁸⁷ Unmittelbare politische Bedeutung erlangten diese Bestrebungen bekanntlich nicht mehr.

⁸⁵ Carl Troll, "Koloniale Raumplanung in Afrika", in: Das afrikanische Kolonialproblem. Vorträge, gehalten in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Januar-Februar 1941, Berlin 1941, 1-41, 1.

⁸⁶ Troll wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem der international bekanntesten deutschen Geographen. So war er u.a. zwischen 1960 und 1964 Präsident der "Internationalen Geographischen Union" sowie von 1964 und 1969 Vertreter der Geographie im "UNESCO-Advisory-Committee of Natural Resources Research" und im "International Council of Scientific Unions." Später leitete er im Rahmen der "Internationalen Geographischen Union" die Kommission für "High Altitude Geo-Ecology". 1960/61 amtierte er als Rektor der Universität Bonn. Sein besonderes Augenmerk galt der Erforschung der geographischen Probleme der Dritten Welt und der Entwicklungsländerforschung. Siehe dazu: Wilhelm Lauer, "Carl Troll zum 70. Geburtstag", in: Ders. (Hg.), *Argumenta Geographica. Festschrift für Carl Troll zum 70. Geburtstag (=Colloquium Geographicum, Bd. 12)*, Bonn 1970, 11-17, 12. Zusammenhänge und Kontinuitäten zwischen der Kolonialgeographie und der Entwicklungsländerforschung auch hinsichtlich methodisch-theoretischer Kontinuitäten zu untersuchen, wäre ein lohnendes Thema. Hier kann dies jedoch nicht geleistet werden. Mit seinem bereits 1947 erschienen Rückblick auf die Geschichte des Dritten Reiches wurde überdies Troll zu einem der Kronzeugen für ihre Ehrenrettung: Carl Troll, "Die geographische Wissenschaft in Deutschland in den Jahren 1933 bis 1945. Eine Kritik und eine Rechtfertigung", in: *Erdkunde* 1 (1947), 3-47.

⁸⁷ Kost, Einflüsse, 197 FN 7.

Ostexpansion

Konzentrierten sich Trolls Forderungen für die räumliche Neuordnung ganzer Kontinente noch auf Afrika und kamen auch deshalb nicht zur Anwendung, so beteiligten sich andere Geographen an den Planungen für die Revision der durch den Versailler Vertrag in Europa selbst hervorgerufenen Veränderungen und für die ökonomische und ethnische Umstrukturierung Osteuropas. Anknüpfungspunkt dafür war zum einen die Frage der 1919 gezogenen Grenzen und zum anderen das Problem des Auslandsdeutschtums. Wie bereits gesehen, war schon der Berliner Professur für Kolonialgeographie bei ihrer Übernahme durch den Preußischen Staat auch die Pflege des Auslandsdeutschtums zugeschrieben worden. Dazu zählten neben den traditionellen deutschen Minderheiten in Südamerika auch die durch den Versailler Vertrag erst zu Auslandsdeutschen gewordenen Bewohner der ehemaligen deutschen Kolonien, vor allem aber der nun vom Reichsgebiet abgetrennten Gegenden Osteuropas, namentlich im wiedererstandenen Polen. Es handelt sich dabei um eines der virulentesten und am leichtesten emotionalisierbaren Probleme der Versailler Politik und liegt auch der nachgerade als Obsession zu bezeichnenden Fixierung auf die Fragen der Grenzen zu Grunde. Deutschland hatte, zu seinem eigenen Nachteil erfahren, was es bisher beispielsweise in den Kolonien als selbstverständliches Recht beanspruchte: der oder die Sieger zogen Grenzen, ohne die Interessen oder die ethnische Zusammensetzung der indigenen Bevölkerung ausreichend zu berücksichtigen.

Allein schon deshalb ging das Wetter gegen den Diktatfrieden von Versailles, gegen die Abtretung deutschen Staatsgebietes und den Verlust der Kolonien oftmals Hand in Hand. Der bereits erwähnte Albrecht Penck, Ordinarius für Geographie an der Friedrich-Wilhelms-Universität, hatte schon - wie viele andere auch - den Ersten Weltkrieg vehement unterstützt. Sich als geistiger Kriegsteilnehmer verstehend, pries er die 'heilende' Wirkung des Kampfes und die Läuterung der Gesellschaft durch den allerorten ausgedrückten Patriotismus. In einem einfachen dualistischen Schema waren die deutschen Truppen die Träger von Zivilisation und Menschenrechten, während die Entente nur einen 'niederen' und demütigenden Raubkrieg unternähme.⁸⁸ Um so größer empfand er die Enttäuschung und Verbitterung über den verlorenen Krieg, und die Verwendung afrikanischer Besatzungstruppen durch Frankreich sah er als bewußt demütigendes Verbrechen an den "weißen Herren".⁸⁹

Die Kolonialfrage sah er im Rahmen der größeren Frage nach der Zukunft des deutschen Volkes. Er wollte "am Weltgewissen rühren und predigen, daß das deutsche Kolonialproblem nur ein Teil des großen Problems ist: Was ist die Zukunft unse-

⁸⁸ Ebd., 342. Zur 'geistigen Mobilmachung' siehe allgemein: Jeffrey Verhey, *Der 'Geist von 1914' und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000; Wolfgang J. Mommsen (Hg.), *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, München 1996.

⁸⁹ Zit. nach. Kost, Einflüsse 220. Siehe zum Problem der afrikanischen Truppen allgemein: Christian Koller, *'Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt'. Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914-1930)*. Stuttgart 2001.

rer Rasse, was ist die Zukunft Europas?"⁹⁰ Für Penck hatte die Antwort auf diese Frage eindeutig rassistische und völkische Untertöne. Die "Rasse" mußte geschützt und gefördert werden. In Afrika, wo der "Weiße, bisher wenigstens, nicht dauernd arbeiten, sondern nur herrschen, verwalten oder gebieten" könne, bedürfte es eines ununterbrochenen "Blutstrom[s] weißer Rasse". Der habe "nicht gerade groß zu sein (...), wenn er aber aussetzt oder zu gering wird, dann erlischt die Herrschaft der Weißen".⁹¹

Das Problem bestand für Penck jedoch auch in Europa, denn den Deutschen war seiner Ansicht nach ja vor allem auch hier Unrecht getan worden, befanden sich doch Millionen außerhalb der neuen Grenzen des Reiches. Und es war auf dem Feld des propagandistischen Kampfes gegen das 'Versailler Diktat', des Nachweises des den Deutschen angetanen Unrechts und der Legitimation von Gebietsansprüchen in den - teilweise ja erst neu geschaffenen - Ländern Ost- und Südosteuropas, in dem Penck seine größte Wirksamkeit entfaltete.

Bedeutsam für das völkische Denken und die Lebensraumideologie wurden dabei vor allem seine Untersuchungen zur "physischen Anthropogeographie"⁹² und zur "Volks- und Kulturbodenforschung". Erstere wollte durch eine Bonitätsbewertung der Erde deren ökologische Tragfähigkeit bestimmen, und konnte - nicht ohne Zutun Pencks - zur Rechtfertigung der Forderung nach erneutem Kolonialbesitz herangezogen werden.⁹³ Vor allem aber unterstütze sie die herrschende sozialdarwinistische Vorstellung vom Kampf der Völker um Land und Ressourcen. Nach Penck hätten es die wissenschaftlichen Forschungen der vorausgegangenen Jahrzehnte ermöglicht, die Welt als Ganzes in den Blick zu nehmen, und zwar mit weitreichenden Konsequenzen:

"Wir empfinden deren Größe und werden auch zugleich die Beschränktheit unseres Lebensraumes gewahr. Eng und knapp ist er daheim, und nicht allzugroß auf der Erde. Es gibt nicht nur Grenzen der Völker und Staaten, sondern auch Grenzen der Menschheit. Wir haben zwar gelernt in die Lüfte zu steigen und in das Weltmeer zu tauchen sowie in Schächten in die Tiefen der Erdkruste einzudringen. Aber keine Erfindung bringt uns wesentlich von der Erdoberfläche hinweg. Wenn uns heute auch keine Stelle mehr auf dieser praktisch unzugänglich ist, so können wir die Grenzen des Lebensraumes doch nur leicht verschieben. Der sich ständig mehrende Mensch sitzt wie in einer Festung, aus der er nicht heraus kann."⁹⁴

Aufgabe der Geographie war es, die eigenen Mitbürger darüber aufzuklären:

⁹⁰ Albrecht Penck, "Das deutsche Kolonialproblem", in: Petermanns Mitteilungen, 83 (1937), 261-263, 263, zit. nach: Kost, Einflüsse, 219.

⁹¹ Albrecht Penck, "Zur deutschen Kolonialfrage", in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*, 1937, 43-48, 46f., zit. nach: Kost, Einflüsse, 224.

⁹² Albrecht Penck, "Das Hauptproblem der physischen Anthropogeographie", in: *Zeitschrift für Geopolitik*, 2 (1925), 330-348. Es handelt sich um den Wiederabdruck eines bereits ein Jahr zuvor erschienenen Artikels. Die breite Rezeption setzte offenbar erst mit der Veröffentlichung in der Zeitschrift für Geopolitik ein. Siehe dazu: Kost, Einflüsse, 95.

⁹³ Siehe dazu auch: Kost, Einflüsse, 95.

⁹⁴ Albrecht Penck, *Nationale Erdkunde*, Berlin 1934 (=überarbeitete Fassung eines Vortrags vor der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin am 21. 10.1933), 23f.

"Jede nationale Erdkunde darf nicht Halt machen bei dem, was das eigene Volk angeht, sondern muß die Gesamtheit erdlicher und menschlicher, wirksamer und schlummernder Kräfte, muß den Kampf des Menschen auf der Erde um Nahrung und Raum kennenlernen."⁹⁵

Auf Deutschland übertragen, hieß dies, die Wiedergewinnung der nach dem Weltkrieg verloren gegangenen Gebiete in Ost- und Südosteuropas voranzutreiben. Das ihm als Professor dafür zur Verfügung stehende Instrument war die Wissenschaft, der er eine dezidiert nationale Aufgabe zumaß:

"Die Wissenschaft betrachten wir als Gemeingut der Menschheit; in einem Systeme (!) übernationaler Wissenschaften haben nationale Wissenschaften keinen Raum. Aber sie spielen im Leben der Völker eine große Rolle. Nationale Erdkunde ist das, was ein Volk für sich braucht."⁹⁶

Es ging ihm, wie anderen völkischen Wissenschaftlern, mit denen er im "Deutschen Schutzbund"⁹⁷ oder im preußischen "Grenzmarkenausschuß"⁹⁸ zusammenarbeitete, nicht um freien Austausch unterschiedlicher Meinungen, sondern um die Durchsetzung politischer Anschauungen und um die Legitimation politischen Handelns. Auch Penck teilte die Ansicht, daß der methodische Zwang zur Objektivität der wissenschaftlichen Forschung nicht derart mißverstanden werden dürfe, daß "dem eigenen Vaterland die Fenster" eingeworfen würden, wie es Wilhelm Volz formulierte.⁹⁹

Mit letzterem begründete Penck auch 1923 die Leipziger "Mittelstelle für zwischeneuropäische Fragen", die sich alsbald zur Denkfabrik der revisionistischen Volk- und Kulturbodenforschung entwickelte. Ihre Mitglieder boten sich dem Auswärtigen Amt und dem Innenministerium bewußt als Vermittler zwischen Wissenschaft und Politik an. Vor allem aber bildete sie ein zentrales Instrument, um das Theorem vom 'Volks- und Kulturboden' als "Paradigma der völkischen Wissenschaft in der Zwischenkriegszeit zu etablieren."¹⁰⁰ Konsequenterweise wurde der Leipziger Forschungsverbund 1925 in "Deutsche Mittelstelle für Volks- und Kulturbodenforschung" umbenannt und ein Jahr später in eine Stiftung umgewandelt.¹⁰¹ Deren Präsident wurde Albrecht Penck.

Der konzeptionellen Arbeit, die zugleich außenpolitisch programmatisch war, lag die Grundannahme eines "Bevölkerungsüberdruckes" im Deutschen Reich zugrunde, der ständig zunehme. Dieser mußte abgeleitet werden. Im Gegensatz zur Hochphase des Imperialismus im 19. Jahrhundert, wo eigener Kolonialbesitz den Ausweg zu bieten schien, lag das Zielgebiet der prospektiven deutschen Siedlerströme nun in Osteuropa. Pencks nicht zu überschätzender Einzelbeitrag dazu war, außer den bereits skizzierten Forschungen zur Tragfähigkeit der Erde, die Definition der Begriffe "Kultur- und Volksboden" im zentralen Manifest der frühen völkischen Volkstumsforschung,

⁹⁵ Ebd., 27.

⁹⁶ Ebd., 3.

⁹⁷ Rössler, "Wissenschaft und Lebensraum", 53.

⁹⁸ Haar, Historiker, 26.

⁹⁹ Zit. nach: Ebd., 37.

¹⁰⁰ Ebd., 31.

¹⁰¹ Ebd., 26-37.

dem unter der Schirmherrschaft des "Deutschen Schutzbundes" herausgegebenen Aufsatzsammlung "Volk unter Völkern".¹⁰²

Unter Volksboden verstand Penck Gebiete, die von Deutschen besiedelt waren, wo die deutsche Sprache gesprochen wurde und wo man die Ergebnisse deutschen Fleisches sehen konnte. Nur ein Teil davon lag innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches. An den Volksboden schloß sich der Kulturboden an, denn "[w]o immer auch Deutsche gesellig wohnen und die Erdoberfläche nutzen, tritt er in Erscheinung, ob es daneben zur Entwicklung eines Volksbodens kommt oder nicht."¹⁰³ Als Kulturträger konnten die Deutschen deshalb auf Gebiete weit über die Reichsgrenzen hinaus Anspruch erheben.¹⁰⁴

Was darunter zu verstehen war, konkretisierte er nochmals 1934, zu einem Zeitpunkt, als die Leipziger Stiftung nach seinem Rücktritt bereits aufgelöst, und auch nach der Machtergreifung durch andere Institutionen ersetzt war:¹⁰⁵

"In seiner eigenartigen Kulturlandschaft gibt sich Deutschland klar zu erkennen. Das geschulte Auge erkennt leicht den *deutschen Kulturboden* [i.O. gesperrt, JZ] an seiner liebevollen Bebauung, an der Art und Weise, wie sich Feld, Wald und Wiese den Geländeformen anschmiegen. (...) Schmuck sind die deutschen Dörfer, ausgestreut wie Saatkörner auf ebenem Gelände, sie schmiegen sich in die Täler des Gebirges und erwachsen mitten in Wäldern. Saubere Wege durchziehen das Land. Auf deutschem Boden ist die rohe Natur gebändigt durch den Menschen; er ist wirklich Herr des Landes. (...)

Wir unterscheiden dreierlei: Deutschland mit seinem deutschen Kulturboden im deutschen Raume Mitteleuropas, darin deutschen Volksboden, und in diesem, nur an zwei Stellen dessen Grenzen erreichend, das Deutsche Reich. An der Landschaft sehen wir, wo wir in Deutschland sind; an der Sprache hören wir, wo wir uns auf deutschem Boden befinden; Gesetze und Vorschriften belehren uns wo wir im Reiche sind. Das Reich ist weder für das eine noch für das andere das Kernstück, das leicht herausgeschält werden könnte, sondern ein Verwaltungsgebiet; wir können nicht sagen, ein Rechtsgebiet, denn bei seiner Umgrenzung ist ihm sehr viel Unrecht zugefügt worden. Das Reich ist das Wandelbare, das im Laufe der geschichtlichen Zeit vieler Veränderungen erfahren hat. Deutschland ist der feste Pol in der Erscheinungen Flucht."¹⁰⁶

Die Beherrschung der Naturgewalten und die Urbarmachung als Legitimation des Besitzanspruches gehört zu den klassischen Legitimationsmustern kolonialer Herrschaft. So rechtfertigt beispielsweise in Gustav Frenssens "Peter Moors Fahrt nach Südwest", dem neben Hans Grimms "Volk ohne Raum" wichtigsten deutschen Kolonialroman einer der Protagonisten den Völkermord an den Herero in Deutsch-Südwestafrika 1904 folgendermaßen:

¹⁰² Albrecht Penck, "Deutscher Volks- und Kulturboden", in: K.C. von Loesch, *Volk unter Völkern. Bücher des Deutschtums*, Bd. 1, Breslau 1926, 62-73.

¹⁰³ Penck, *Deutscher Volks- und Kulturboden*, 69, zit. nach Haar, *Historiker*, 46.

¹⁰⁴ Siehe für eine Erörterung dieses Konzepts: Haar, *Historiker*, 46f.

¹⁰⁵ Ebd., 65-69, 110f. Zu den neuen Institutionen nationalsozialistischer Wissenschaftssteuerung siehe: Fahlbusch, *Wissenschaft*.

¹⁰⁶ Penck, *Nationale Erdkunde*, 5-8.

"Diese Schwarzen haben vor Gott und den Menschen den Tod verdient, nicht weil sie die zweihundert Farmer ermordet haben und gegen uns aufgestanden sind, sondern weil sie keine Häuser gebaut und keine Brunnen gegraben haben. (...) Gott hat uns hier siegen lassen, weil wir die Edleren und Vorwärtsstrebenden sind. Das will aber nicht viel sagen gegenüber diesem schwarzen Volk; sondern wir müssen dafür sorgen, daß wir vor allen Völkern der Erde die Besseren und Wacheren werden. Den Tüchtigen, den Frischeren gehört die Welt. Das ist Gottes Gerechtigkeit."¹⁰⁷

Welche Wirkung dieses Argumentationsmuster für die spätere nationalsozialistische Eroberungspolitik hatte, mag man ahnen, schaut man sich die Stellungnahme von Augenzeugenberichten aus dem Zweiten Weltkrieg an.¹⁰⁸ So beschrieb der Sekretär Heinrich Himmlers, Hanns Johst, der mit diesem kurz nach der Niederlage Polens das eroberte Land bereiste, wohl auch die Gedanken seines Chefs wiedergebend, seine Eindrücke folgendermaßen:

"Die Polen sind kein staatsbildendes Volk. Es fehlen ihnen die einfachsten Voraussetzungen. Ich bin an der Seite des Reichsführers SS kreuz und quer durch das Land gefahren. Ein Land, das so wenig Sinn für das Wesen der Siedlung hat, so dass es nicht einmal für den Stil eines Dorfes reicht, hat keinen Anspruch auf irgendeine selbständige Machtstellung im europäischen Raum. Es ist Kolonialland."¹⁰⁹

Auch Adolf Hitler sprach von "Urwelt", die man "lediglich zu sehen" bräuchte, um zu wissen, "daß hier nichts geschieht, wenn man den Menschen die Arbeit nicht zumißt. Der Slawe ist eine geborene Sklaven-Masse, die nach dem Herrn schreit".¹¹⁰

Auch wenn nach wie vor umstritten ist, in welchem Ausmaß die konzeptionelle Arbeit der Leipziger "Mittelstelle" und der dort mitwirkenden Wissenschaftler für die Ausgestaltung der nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungspolitik wirksam war,¹¹¹ ihr im Sinne einer Legitimation des Revisions- und Expansionsgedankens

¹⁰⁷ Gustav Frenssen, *Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht*, Berlin 1906 (Fünfundachtzigstes Tausend), 200. Siehe dazu auch: Medardus Brehl, "Vernichtung als Arbeit an der Kultur. Kolonialdiskurs, kulturelles Wissen und der Völkermord an den Herero", in: *Zeitschrift für Genozidforschung* 2 (2000), 8-28. Zur Verbindung zwischen dem Genozid an den Herero und der nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungspolitik auch: Jürgen Zimmerer, "Krieg, KZ und Völkermord", in: Ders./Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) und seine Folgen*, Berlin 2003.

¹⁰⁸ Siehe dazu ausführlicher: Zimmerer, *Colonialism and the Holocaust*.

¹⁰⁹ *Hanns Johst*, *Ruf des Reiches - Echo des Volkes!* München 1940, S. 94, zit. nach: Michael Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*, 2000, 515.

¹¹⁰ Hitler, 17.9.1941, Adolf Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier*, herausgegeben und kommentiert von Werner Jochmann, Hamburg 1980, S. 63. Die Ähnlichkeit des Wortes "Urwelt" mit dem "Urwald" deutet auch hier auf eine auf dem Gebiete der Imaginationen liegende Verbindung zur europäischen Durchdringung der Tropen, die untersucht werden müßte. Das Bedeutungsfeld des Begriffes "Urwald" als Gegenbild zur geordneten, disziplinierten und zivilisierten europäischen Heimat der Entsandten und als zentraler Bestandteil kolonialer Rechtfertigungsideologie leuchtet Wirz aus: Albert Wirz, "Innerer und äußerer Wald. Zur moralischen Ökologie der Kolonisierenden", in: Michael Flitner (Hg.), *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*, Frankfurt/M. 2000, 23-48.

¹¹¹ Eine direkte "Linie von den Anfängen der Volkstumsforschung bis zur Vernichtungspolitik" sieht Fahlbusch, skeptischer äußert sich Oberkrome. Fahlbusch, *Wissenschaft*, 796. Willi Oberkrome,

den Boden bereitet, haben sie allemal. Aber das war es ja auch, was arrivierte Akademiker wie Penck zunächst als ihre Aufgabe ansahen, Zustimmung zu erwecken für die Politik, die Deutschland aus den Tiefen der Niederlage von 1918 und den scheinbar unabweisbaren demographischem Dilemma des 'Volkes ohne Raum' herausführen würde.

Schluß

Penck war diese Art der Instrumentalisierung wissenschaftlicher Arbeit und der Anbiederung an die Politik nicht fremd, hatte die Geographie doch genau damit, bezogen auf die koloniale Expansion, ihren eigenen Aufstieg zur geachteten universitären Disziplin vollzogen. Bekanntermaßen blieb es nicht bei Legitimation und unverbindlichen Gedankenspielen. Das deutsche Kolonialreich wurde 1884 Realität und die kriegerische Revision der deutschen Grenzen im Osten begann 1939. In beiden Fällen wirkten Geographen bei der konkreten Ausgestaltung der damit konkret verbundenen Herrschaft, Ausbeutung und infrastrukturellen Entwicklung mit.

Ein Blick auf das Verhältnis der Geographie zum deutschen Kolonialismus zeigt die enge Verzahnung die zwischen beiden bestand. Die Geographie, vertreten durch Koryphäen wie Ferdinand von Richthofen, leistete nur zu bereitwillig ihren Beitrag zum Ausbau des deutschen Imperiums und zur Ausbeutung der eroberten Territorien. Dies weist auf rationale Aspekte des Kolonialismus hin, die oftmals hinter den Bildern von kolonialromantischen oder aber psychopathologischen Kolonialabenteurern zu verschwinden drohen. Die Form anwendungsorientierter Politikberatung beschränkte sich dabei nicht auf den Zeitraum 1884-1918, als ein deutsches Kolonialreich tatsächlich bestand, sondern sie besaß nicht zu unterschätzenden Anteil an der Entfaltung und Verbreitung der Kolonialbegeisterung in Deutschland lange vor der Reichsgründung und blieb eine prominente Stimme im Kolonialrevisionismus nach dem Ersten Weltkrieg. Indem - später auch in international berühmt gewordene - Gelehrte wie Carl Troll die Phantasien von deutscher Expansion und Kolonisation förderten, wissenschaftlich verbrämten und popularisierten, schuf sie die Bereitschaft zu weiterer Expansion, die in andere Gegenden zielen sollte. Albrecht Penck trat für beides ein, wetterte an einer zentralen Stelle des universitären Systems der Weimarer Republik, der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, gegen den Versailler Vertrag, plädierte für eine Wiedergewinnung der Kolonien und leistete einen gewichtigen Beitrag zur Volks- und Kulturbodenforschung, einem der Ausgangspunkte für die spätere Volkstumspolitik. Damit ist er ein wichtiges Bindeglied zwischen Kolonialrevisionismus und völkischer Ostexpansion.

Geschichte, Volk und Theorie. Das 'Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums', in: Peter Schöttler, *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945*, Frankfurt/M. ²1999, 104-127. Gerade auch zur Person Pencks erscheinen weitere Forschungen zu seiner Tätigkeit während des Kriegs notwendig. Weder bei Fahlbusch, *Wissenschaft, Rössler, Wissenschaft, Kost, Einflüsse*, noch Haar, *Historiker*, finden sich Hinweise auf seine Tätigkeit während des Krieges.

Seit Hannah Arendts großer Studie zu den "Elementen und Ursprüngen totaler Herrschaft"¹¹² steht die Frage nach dem grundsätzlichen Verhältnis von Kolonialismus und Nationalsozialismus im Raum, ohne daß sie bisher systematisch beantwortet worden wäre. Diese konnte und wollte auch dieser Beitrag nicht leisten. Wenn jedoch der hier erbrachte Nachweis einer personellen und institutionellen Kontinuität weitere Forschungen über die inhaltliche Verbindung zwischen Kolonialismus und nationalsozialistischer Eroberungs- und Vernichtungspolitik auf wissenschaftlichem Gebiet und darüber hinaus anregen würde, hätte er einen wichtigen Zweck erfüllt.

Abstract

While the importance of scientific research and scholarly participation for the National Socialist policy of exploitation and extermination has been widely researched, the relationship between academics and the first German attempt to win 'Lebensraum' - the colonial empire (1884-1919) - has been largely neglected. This article considers the case of Geography. Strong ties existed between German geographers - here from the Friedrich-Wilhelms-University in Berlin - and the colonial administration. Long before 1884, they used the strengthening colonial movement to gain public prestige and establish themselves as a respected academic discipline. Later, geographers educated colonial officials and served as policy advisers for the colonial administration. After 1919, they belonged to the fiercest opponents of the loss of the German colonies.

Close examination reveals striking similarities to the behaviour of many scholars during the Third Reich. They used the proximity to government officials to advance their own career, and took advantage of the opportunities offered in the empires for their own research. The occupied territories enabled them to put their academic concepts into praxis. Where famous scholars like Ferdinand von Richthofen, Fritz Jäger or Carl Troll understood themselves as willing servants of the various German Empires, Albrecht Penck even advanced to one of the most important proponents of German "Volkstumspolitik", by developing his concept of Volks- und Kulturboden (areas of German settlement and culture). Laying bare such links between colonial research and "Ostforschung" also adds a new dimension to the question German academia and Nazi plans for Eastern Europe during World War II.

¹¹² Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, New York 1951.